



Von Boryslav und Kurgan nach Nürnberg – und nicht zurück!

von Dr. Ulrike Goeken-Haidl, Nürnberg

Menschen aus der ehemaligen Sowjetunion in Nürnberg

Den Auswertungen des Amtes für Statistik der Stadt Nürnberg ist zu entnehmen, dass etwa jeder 14. Nürnberger aus der ehemaligen Sowjetunion stammt – die Aussiedler eingeschlossen. Exaktere Zahlen sind insofern nicht verfügbar, als gerade die Gruppe der Aussiedler schwer zu spezifizieren ist. Die Gesamtzahl der Nürnberger mit „sowjetischem“ Migrationshintergrund beträgt zwischen 30.000 und 36.500 Menschen. Darunter sind etwa 24.500 Aussiedler aus der „Gemeinschaft Unabhängiger Staaten“ sowie 12.000 Einwohner(innen) Nürnbergs subsumiert, die als erste eine GUS-Staatsangehörigkeit besitzen.

Jede Migration birgt in sich ein Einzelschicksal. Der Weg nach Deutschland ist verbunden mit Abschiedsschmerz, der Trennung vom alten Leben und der Trauer darüber, dass vertraute Gesichter der alten Heimat zwangsläufig in der neuen Heimat in Vergessenheit geraten. Angst vor dem Neuen paart sich mit dem Gefühl eines Aufbruchs in ein neues Leben mit neuen Perspektiven und neuen Bindungen. Zwei Biographien mögen die Unterschiedlichkeit der Gruppen und ihres jeweiligen Lebens in Nürnberg verdeutlichen.

Treffpunkt Lorenzkirche

Der Ostersonntag 2004 ließ sich gut an: Der Südstadt-Bub Stefan Scharrer, geboren 1969, ehemaliger Schüler der Sperberschule und nun Zentralheizungs- und Lüftungsbauer, sollte vor der Lorenzkirche seine zukünftige Frau Victoria kennen lernen.

Den Vormittag hatte er in seiner Heimatgemeinde St. Sebald verbracht: Eine Erwachsenentaufe war gefeiert worden. Danach hatte Stefan beim Zubereiten und Austeilen des traditionellen Obdachlosenfrühstücks mitgeholfen. Alles wurde österlich dekoriert.

2004 war ein besonderes Jahr: Das orthodoxe Osterfest, normalerweise 14 Tage später gefeiert, fiel ausnahmsweise mit dem Termin der evangelischen und katholischen Kirchen zusammen. Wenn das kein gutes Omen für die beiden war: Victoria ist orthodox und Stefan evangelisch-lutherischen Glaubens.

Nachmittags stand das Blind Date bevor, das Freunde der beiden arrangiert hatten. Ein Arbeitskollege hatte Stefan von der schönen Victoria vorgeschwärmt, die wie dessen Frau in

einem Hotel in Nürnberg arbeitete. Per SMS hatten sie die Lorenzkirche als Treffpunkt vereinbart. Was dann kam war Liebe auf den ersten Blick.



St. Lorenz: Die evangelisch-lutherische Stadtkirche als Treffpunkt fürs Blind Date

(Foto: Monika Wiedemann)]

Victorias Heimat, die Westukraine: ein Spielball der Großmächte

Victoria Koshak stammt aus Boryslav, einer Stadt mit knapp 37.000 Einwohnern in der Region L'viv (Lemberg) in der Westukraine. Nicht nur wegen seiner bedeutenden Ölindustrie und der europaweit ersten Universität für Ölgewinnung (1886) war Boryslav in der Geschichte hart umkämpft. Die Stadt teilte das Schicksal von L'viv und der Westukraine als Spielball der Großmächte: 1772 wurde sie während der Polnischen Teilungen von Österreich annektiert. Nach dem Ersten Weltkrieg und dem polnisch-ukrainischen Krieg 1918/19 gelangte sie zum wieder auferstandenen Polen.

Die von Stalin seit 1929 forcierte Zwangskollektivierung führte in der Ukraine zu einer katastrophalen Hungersnot mit geschätzten vier bis sechs Millionen Todesopfern. Truppen der Roten Armee erhöhten ihre Zahl noch durch Strafmaßnahmen gegen Bauern, die Getreidevorräte für den eigenen Gebrauch zurückgehalten hatten.

Durch die Festlegungen des Hitler-Stalin-Paktes vom August 1939 und den anschließenden gemeinsamen Überfall auf Polen wurde die Westukraine Teil der Sowjetunion. 1941 marschierte die deutsche Wehrmacht ein und schlug Borsylav dem so genannten „Generalgouvernement“ zu. SS und Wehrmacht legten in der gesamten Ukraine rund 180 Konzentrationslager an, in denen 1,4 Millionen Menschen starben. 460.208 Kriegsgefangene ukrainischer Nationalität sowie 1.190.135 ehemalige Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter aus der Ukraine überlebten den Zweiten Weltkrieg in Deutschland und wurden in die Sowjetunion repatriiert.¹

Unter Kollaborationsverdacht

1991 erklärte die Ukraine ihre Unabhängigkeit. Damals war Victoria gerade zwölf Jahre alt und besuchte das Gymnasium. Sie erinnert sich vor allem an die gängelnden Vorschriften der kommunistischen Jugenderziehung während ihrer Schulzeit: Fehlte der obligatorische rote Stern auf dem blauen Pionierhalstuch, wurde der Schüler vom Unterricht ausgeschlossen. Das passierte ihr einige Male, denn ihre Familie praktizierte heimlich den orthodoxen Glauben. Um eine Marienstatue wirkungsvoll zu tarnen, malte die Familie Koshak sie rot an. Die kleine Victoria sollte keinesfalls unbedacht von der Jungfrau Maria in ihrem Elternhaus plaudern. Der Plan ging auf: Lange Jahre wunderte sie sich arglos über die rote Frauenstatue im Wohnzimmer. Auch die dicke letzte Seite im sorgfältig verborgenen Gebetbuch fiel ihr nicht auf: Die Großeltern hatten dort die inoffizielle Hymne der Ukraine versteckt.

Die Familie musste stets besondere Vorsicht walten lassen, denn sie stand unter Beobachtung des KGB: Victorias Großmutter, Teresa Koshak, war Mitglied der nationalistischen Unabhängigkeitsbewegung „Ukrainische Aufständischen-Armee“ (UPA), ihre Schwester Darka hatte den Rang eines Leutnants der UPA.

Die UPA entstand 1942 unter dem Eindruck der brutalen Okkupationspolitik der Wehrmacht und des stalinistischen Terrors der 30er Jahre. Mit Guerillamethoden kämpfte sie sowohl gegen deutsche Besatzer als auch kommunistische Partisanen und bis in die 50er Jahre gegen die Rote Armee – letztlich erfolglos. 1946 wurden die beiden Schwestern verhaftet. Teresa wurde zu zehn, ihre Schwester zu fünfundzwanzig Jahren Haft verurteilt. Als „Vaterlandsverräter“ durchliefen sie verschiedene Lager des GULag. Teresa war bis 1956 in den berüchtigsten NKVD-Lagern Kamskij und Pecorskij inhaftiert. Sie arbeitete dort als Häftlings-Krankenschwester. Darka wurde erst 1961 entlassen. Auch danach stand die Familie Koshak weiter unter dem Verdacht der Kollaboration mit feindlichen Mächten.

¹ Staatliches Archiv der Russischen Föderation, Moskau (GARF), 9526s,1s,1118, S. 227 u. 229. Stand: 31.03.1946 (Bestand des „Bevollmächtigten des Rates der Volkskommissare / des Ministerrats für Repatriierungsangelegenheiten von Sowjetbürgern und Bürgern anderer Nationen“ nach dem Zweiten Weltkrieg).

Seit der „Orangen Revolution“ 2004 ist die UPA Gegenstand scharfer politischer Auseinandersetzungen in der Ukraine, da ihre noch lebenden Veteranen eine rechtliche Gleichstellung mit ehemaligen Soldaten der Roten Armee anstreben, die während des Zweiten Weltkriegs Teil der kämpfenden Truppe waren. Im Oktober desselben Jahres gab es Zusammenstöße zwischen Befürwortern und Gegnern der Rehabilitierung der UPA-Partisanen.

Der 1923 geborene Vater von Victorias Mutter, Vasilij Fomenko, war einer der längst anerkannten Kriegsteilnehmer: Von 1942 bis 1947 war er Feldwebel bei den Artillerietruppen der Roten Armee in Fernost, die meiste Zeit davon auf der Insel Sachalin.

Der Weg nach Nürnberg

Mit dieser familiengeschichtlichen Bürde auf ihren Schultern nahm Victoria 1996 ein Studium an der Pädagogischen Universität Drohobych in den Fächern Englisch und Deutsch auf, das sie 2001 erfolgreich mit der Lehrbefähigung für diese Sprachen für die Sekundarstufe 2 abschloss. Ihr starker Glaube führte sie anschließend nach Taizé in Frankreich in die internationale ökumenische „Communauté“. Sie hatte eine Aufenthaltsdauer von wenigen Wochen eingeplant, aber schließlich wurden daraus zehn Monate. Wegen ihrer Sprachkenntnisse, ihres Engagements und ihrer Zuverlässigkeit bat man sie, in Taizé zu bleiben. Die Kontakte Taizés zu den osteuropäischen Staaten waren damals noch spärlich und Victoria war eine der ersten „Permanents“ aus der Ukraine in der französischen Bruderschaft. Sie spielte mit dem Gedanken, nach ihrer Zeit in Taizé dauerhaft Arbeit in Polen zu suchen, wo man Lehrer für Englisch und Deutsch eher suchte als in ihrem Heimatland. Die Freundschaft mit Hannah, einer Nürnbergerin, brachte eine unerwartete Wendung: Als „Au Pair“ folgte sie ihrer Freundin im Oktober 2002 nach Nürnberg, die für sie bereits eine Familie ausgesucht hatte. 2003 landete sie bei einer kanadischen Familie, die mit ihren Kindern wegen eines Opern-Engagements des Vaters in Nürnberg lebte. Sie immatrikulierte sich an der Universität Erlangen als DAAD-Auslandsstudentin.

Ostern 2004 brachte wiederum eine Wende in Victorias Leben, denn es trat Stefan, der pragmatische Südstädter, auf den Plan. Ohne zuvor einen romantischen Heiratsantrag gestellt zu haben, erkundigte er sich bereits drei Monate nach dem ersten Treffen beim Standesamt nach den Formalitäten für eine Trauung. Der Beamte am Telefon war so lange geduldig, freundlich und auskunftsbereit, bis er erfuhr, dass es sich bei der Braut um eine Staatsbürgerin der Ukraine handelte. Von einer Minute auf die andere war er wie ausgewechselt: In barschem Ton gab er nun Auskunft über die notwendigen Papiere, die sämtlich in der Ukraine besorgt, amt-

lich beglaubigt, übersetzt und fristgerecht eingereicht werden müssten. Die Liste der erforderlichen Dokumente war lang.

Victoria wusste einen Ausweg: Eine Hochzeit in Dänemark. Dort sind die Formalitäten für eine binationale Eheschließung einfacher. So kam es, dass Stefan und Victoria am 3. September 2004 in Sydals (Süddänemark) heirateten. „Ich bin der Peter“ – so hatte sich der Standesbeamte im schneeweißen Rathaus in Sydals, einer historischen Mühle, vorgestellt. Später stellte sich heraus, dass Peter der Bürgermeister des sympathischen Ferienortes ist. Seine Frau fungierte während der schlichten Zeremonie als Trauzeugin. Und danach? „Während andere Hochzeitspaare nach ihrer Trauung im Stress sind, haben wir am Strand Muscheln gesucht“, bekennen die beiden heute lachend. Abends dinierten die Frischvermählten in einem eleganten Strandrestaurant.

Sie hatten weder seinen noch ihren Eltern von den Hochzeitsplänen berichtet. „Und, was habt ihr am Wochenende gemacht?“, erkundigte sich arglos Stefans Mutter wenige Tage nach der Trauung. „Och, wir haben in Dänemark geheiratet, Mama.“ Ihr Erstaunen kann man sich lebhaft vorstellen.



Hans Michael mit seinen Eltern Victoria und Stefan

(Foto: Ulrike Goeken-Haidl)

Im Alltag angekommen

Danach begann der Alltag einer binationalen Ehe. Victorias Studium als Lehrerin wurde von der Zeugnisanerkennungsstelle für den Freistaat Bayern nicht akzeptiert. An Weiterbildungsmaßnahmen hat sie bislang nicht teilnehmen dürfen. Einen Arbeitsplatz betrachtet Victoria als Schlüssel zu einer gelungenen Integration. „Ich fühle mich nicht so selbstbewusst wie andere Ukrainer oder Russen, die in Nürnberg Arbeit gefunden haben.“

Eine Reihe schicksalhafter Begegnungen hat sie nach Nürnberg geführt. Die gläubige Victoria ist von der Vorsehung überzeugt. Wäre nicht die Fränkin Hannah gewesen, wäre sie sicher nach Polen ausgewandert. Und wenn Stefan nicht gewesen wäre? Dann hätte das junge Paar bestimmt nicht den bezaubernden Hans Michael. Der war bei seiner Geburt 4040 Gramm schwer und 53 cm lang. Am 18. Oktober 2006 kam er in der Klinik Hallerwiese zur Welt. „Meinen Mini-Scharrer“ nennt Victoria ihn liebevoll. Ein Franke ist er allemal – und in seinem Pass steht als Geburtsort „Nürnberg“.



Hans Michael, der „Mini-Scharrer“

(Foto: Ulrike Goeken-Haidl)

Hunger, Deportation, Zwangsarbeit: Die Geschichte von Alexanders Großvater

Die Kirschen, die ihr neunjähriger Sohn Andrej im Stadtpark gestohlen hatte, konnte die Mutter kaum mehr kauen: Sie war bereits zu schwach dazu. Doch der Sohn überredete sie, das gestohlene „sozialistische Eigentum“ zu schlucken, denn es war die einzige Nahrung des Tages.

Zudem waren die Kirschen unschätzbar teuer erkaufte: Der Junge hatte mit dem Diebstahl gegen das 1932 von der Sowjetregierung verabschiedete „Ährgesetz“ verstoßen, das „für jeden Diebstahl oder jede Verschwendung sozialistischen Eigentums“ eine zehnjährige Lagerhaft oder die Verhängung der Todesstrafe vorsah und auch bei Minderjährigen angewandt wurde.²

Dieses Gesetz wurde 1932/33 während der Großen Hungersnot in der Sowjetunion gnadenlos vollstreckt. Sie war ein grauenhaftes ‚Nebenprodukt‘ des stalinistischen Terrors gegen die Bauernschaft, der mit der Zwangskollektivierung und „Ent-Kulakisierung“ begonnen und auf die Vernichtung der traditionellen bäuerlichen Kultur in ihrer Ganzheit abgezielt hatte. In der angelsächsischen Historiographie ist der Terminus des „kulturellen Genozids“ gebräuchlich. Er beschreibt das Phänomen treffender als alle Erklärungen eines gezielten Massenmords an einzelnen Völkerschaften der Sowjetunion, insbesondere Ukrainern oder Wolgadeutschen.

Als Andrej 18 Jahre alt war, griff der Staat wiederum gewaltsam auf ihn und seine Familie zu: Am 28. August 1941 begann mit einem Dekret Stalins die Verschleppung der Wolgadeutschen nach Sibirien und Mittelasien: Der Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets befahl ihre Aussiedlung aus der Wolgarepublik. Sie wurden pauschal der Kollaboration mit dem Reich und der Vorbereitung von Anschlägen beschuldigt und deshalb nach Sibirien sowie in die asiatischen Sowjetrepubliken deportiert.

In den Verbannungsgebieten werden die Deportierten in „Sondersiedlungen“ untergebracht, die sie bei Androhung schwerer Strafen nicht verlassen dürfen. Zusätzlich werden sie der Aufsicht von Kommandanten unterstellt und viele von ihnen in die so genannte „Trudarmee“ (Arbeitsarmee) eingezogen. Dort müssen sie körperliche Schwerstarbeit beim Bau von Industrieanlagen, Bahnlinien, Straßen, Kanälen sowie im Bergbau leisten. Die Gesamtzahl der deutschen „Trudarmisten“ wird auf 100.000 Personen geschätzt.

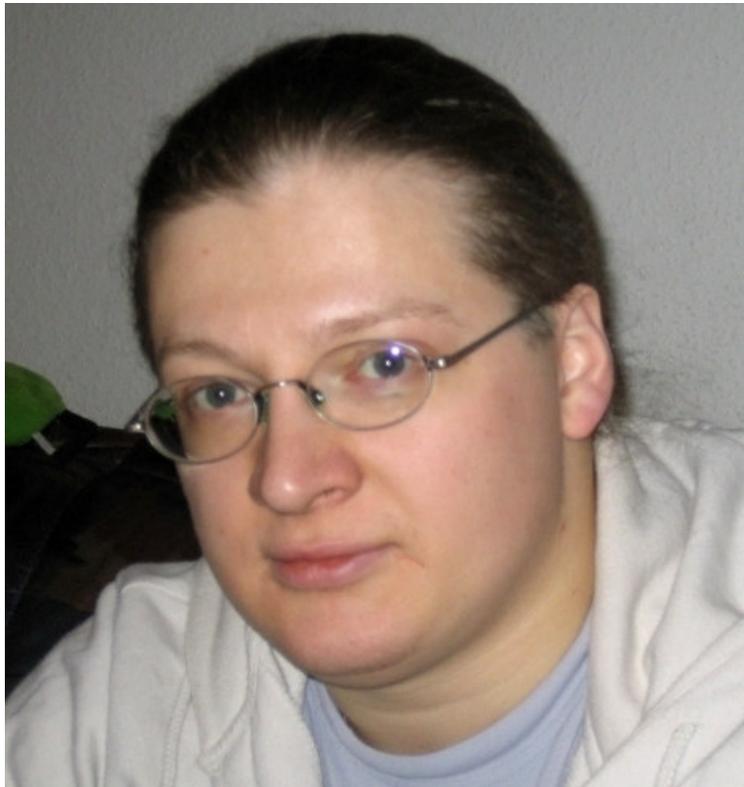
Unter ihnen sind auch Andrej und seine seit Jahrzehnten im Wolgagebiet ansässige Familie. Die Angehörigen werden voneinander getrennt. Andrej arbeitet im Holzeinschlag im tiefsten Sibirien und nimmt sich der Pferde des Lagers an. Um ihn herum: Kälte, vielfacher Hunger- und Erfrierungstod seiner Mithäftlinge und grauenhafte Unfälle wegen fehlender Absicherungen am Arbeitsplatz. Trotz der widrigen Umstände blieb er zuversichtlich. Er bezeichnete sich stets als einen zufriedenen Menschen.

² GARF 3316,2,1254, S. 4 – 7. Zwischen August 1932 und Dezember 1933 wurden aufgrund dieses Gesetzes mehr als 125.000 Menschen verurteilt, davon mehr als 5400 zum Tode. Im Volksmund wurde das vom Kreml am 07.08.1932 verabschiedete Gesetz als „Ährgesetz“ bezeichnet, da v.a. Getreide ‚gestohlen‘ wurde.

Von Kasachstan nach Mittelfranken

Diesen erschütternden Lebensweg seines Großvaters mütterlicherseits erzählt der 1977 in Kurgan (Sowjetunion, heute Russische Föderation) in der Nähe von Kemerovo geborene Alexander Moiseenko. Erfahrungen staatlicher Gewalt wirken bei Alexander und dem überwiegenden Teil der ehemaligen Sowjetbürger noch heute prägend. Es gibt praktisch keine Familie aus diesem riesigen Land, die nicht unter stalinistischen Repressalien oder während des Zweiten Weltkrieges gelitten hat.

Alexanders Eltern lernten sich während ihres Studiums in Novosibirsk kennen. Seine Mutter ist deutschstämmig, sein Vater russischer Nationalität. Der Vater diente nach der Heirat 1974 als Offizier in der Roten Armee; seine Stationierungsorte bestimmten das Lebensumfeld der Familie: Novosibirsk, Sverdlowsk (Russische Föderation), Taldy-Kurgan (Kasachstan). In Kasachstan versah er seinen Dienst auf einem Militärflughafen. Alexander studierte 1995 nach dem Abitur ein Jahr Musikpädagogik und erlernte das Klavierspiel. Im Sommer 1996 siedelte er zusammen mit seiner Familie nach Deutschland über. Sein Großvater war schon zwei Jahre früher nach Deutschland aufgebrochen. Warum seid Ihr nach Deutschland übersiedelt? „Warum nicht?“, fragt Alexander freundlich lächelnd zurück.



Der Student Alexander Moiseenko

(Foto: Ulrike Goeken-Haidl)

Mühsame Integration

Alexanders Vater findet rasch Arbeit in einem Bauunternehmen, seine Schwester macht eine Ausbildung in der Versicherungsbranche. Ihr zweites Kind wird schon in Nürnberg geboren. Innerhalb seiner Familie fällt Alexander die Eingewöhnung in Deutschland am schwersten. Als 19-Jähriger aus seinem Lebensumfeld gerissen, sucht er zunächst nach Orientierung in seiner neuen Heimat. Dem Abiturienten aus Kasachstan wird nur die Mittlere Reife zugestanden, das erste Studienjahr, dessen erfolgreichen Abschluss er ausreichend belegen kann, wird nicht anerkannt.

Alexander lässt sich nicht entmutigen und geht die Integration pragmatisch an: Er arbeitet zwei Jahre im Nürnberger Zustellungszentrum der Post im Schichtdienst. Gleichzeitig absolviert er zwei Sprachkurse und macht in Schweinfurt sein Fachabitur. „Das war eine harte Zeit“, stellt er rückblickend fest. Aber der Einsatz lohnt sich: 2003 wird er Student an der Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule im Bereich Sozialwesen. Sein Traumjob? „Bundeskanzler!“, antwortet er scherzhaft. Realistischer ist dieser Traum: Ein Lehramt, in das er sein musikalisches Talent einbringen kann.

Alexander hat viele neue Freunde gefunden. Sie stammen wie er aus Kasachstan oder Russland. Unter ihnen sind aber auch Deutschen, die hier geboren sind.

In Nürnberg gewann er außerdem einen neuen Bezug zum Glauben: Nach einer gründlichen Vorbereitung ließ er sich 2001 in der Lorenzkirche taufen. 2004 absolvierte er ein Praktikum in dem zur Gemeinde gehörenden „Eine-Welt-Laden“. Als Tenor singt er im Bachchor St. Lorenz und sieht es als freudig wahrgenommene Pflicht an, die Gottesdienste und Konzerte musikalisch mitzugestalten.

Bei allen Unterschieden spielt also auch in seiner Biographie wie bei den Scharrers die Lorenzkirche eine entscheidende Rolle. Sein Engagement in dieser Gemeinde ist das berühmte i-Tüpfelchen auf einer trotz vieler Hindernisse gelungenen Integration. Victoria und Alexander sind in Nürnberg angekommen.

[Index*](#)

[Home*](#)